

politischen Situation um 1848, sieht darin aber auch die Reflexion des eigenen religiösen Selbstverständnisses. Norbert Waszek schildert Strauß' Ausflug ins politische Leben und die daraus erwachsenen Wahlkampfreden, die unter dem Titel „Sechs theologisch-politische Volksreden“ publiziert wurden. Bezeichnend für die Verwurzelung des theologischen Umstürzlers im wissenschaftlich-elitären Milieu ist die realiter zutage tretende Distanz des kurzzeitigen Landtagsabgeordneten zum tagespolitisch orientierten Liberalismus – etwa anhand seiner Positionierung zur Erschießung Robert Blums.

Olaf Briese analysiert Strauß' Bestseller „Der alte und der neue Glaube“, worin Religion durch naturwissenschaftlich inspirierte Weltanschauung substituiert werde, was nunmehr politisch affirmativ verstanden werden konnte. Peter Hasubek liest Strauß' „Literarische Denkwürdigkeiten“ als Autobiographie des mehrfachen Biographen, die ihm zur Selbstreflexion als Schriftsteller gedient habe. Günter Häntzschel klassifiziert Strauß' Lyrik als im 19. Jahrhundert verbreitete und weithin übliche Gelegenheitsdichtung. Cornelia Rémi erörtert Strauß' Auseinandersetzung mit Samuel Reimarus, dem Lessing'schen „Ungeannten“, im Hinblick auf seine eigene Leben-Jesu-Forschung und schildert in diesem Zusammenhang die herzerfrischend unverstellte Kontroverse mit dem Theologen Heinrich Ewald. Francesca Ianelli beleuchtet lebendig und einfühlsam das langjährige und komplizierte Freundschaftsverhältnis zwischen Strauß und Vischer. Stefan Knödler verweist auf ein eher kurioses Kapitel in Strauß' intellektueller Biographie: sein frühes Interesse an der Geisterseherei von Justinus Kerner, mit dem Strauß lebenslang befreundet blieb und über den er einen eigenen Aufsatz verfasste, der als erster Schritt auf dem Weg zum nachmaligen Biographen angesehen werden könne.

Auch die restlichen Beiträge spielen im literarischen Feld: Bernd Füllner parallelisiert Heines und Strauß' Streitschriften gegen den Stuttgarter Kritikerpapst Wolfgang Menzel; Sikander Singh spürt Strauß' und Ludwig Feuerbachs Einfluss auf Gottfried Kellers „Grünen Heinrich“ nach; Peter Hasubek erörtert das Verhältnis von Strauß zu Karl Immermann. Auch und gerade in solchen Aufsätzen des Typs „Strauß und ...“ schärft sich das Profil des Schriftstellers Strauß in der Literaturgeschichte, die ihm wohl doch einen angemessenen Platz einräumen sollte. Und wer ihn dort bislang in kursorischer Erwähnung etwa nur von der Abfertigung Friedrich Nietzsches her kennen sollte („David Strauß, der Bekenner und der Schriftsteller“), wird in diesem Band, worin auch mehrfach auf Nietzsches Invektiven gegen Strauß eingegangen wird, garantiert eines Besseren belehrt.

Helmuth Mojem

Harald HAGEMANN / Gert KOLLMER-VON OHEIMB-LOUP (Hg.), Universität Hohenheim 1818–2018. Festschrift zum 200jährigen Jubiläum, Stuttgart: Ulmer 2018. 400 S., 37 Farb- und 38 s/w Abb. ISBN 978-3-8186-0532-2. € 36,90

Am 20. November 2018 begeht die Universität Hohenheim die 200. Wiederkehr der Gründung ihrer Vorgängerinstitution, der „landwirtschaftlichen Unterrichts-, Versuchs- und Musteranstalt“, die im damals leerstehenden und allmählich verfallenden Schloss Hohenheim angesiedelt wurde. Die Gründung dieser Lehranstalt ist im sprichwörtlichen Sinne ein „Kind der Not“, eine unmittelbare Reaktion auf die Hungerkrise 1816/17, und fügt sich in den Kontext zahlreicher Maßnahmen zur Förderung der Landwirtschaft als zentraler Wohlstandsquelle des damaligen Agrarstaats Württemberg. Erst nach einem langen Weg institutioneller Zwischenschritte ist daraus im Juli 1967 die heutige Volluniversität entstan-

den, die inzwischen kräftig gewachsen und im Kreis der altherwürdigen Landesuniversitäten etabliert ist.

Die Festschrift liefert dazu allerdings, anders als ihr Titel suggeriert, keine klassische chronologische Darstellung, sondern konzentriert sich auf die Darstellung der universitären Entwicklungen der letzten 25 Jahre und den Ausblick auf die künftigen Herausforderungen (S. 10). Die Herausgeber vermeiden damit nicht nur eine dröge Reprise der Universitätsgeschichte(n), die jeweils zu den Jubiläen 1868, 1918, 1968 und zuletzt 1993 publiziert wurden, sondern erweitern damit den Kreis der Beiträge in erfreulicher Weise: So illustrieren hier erstmals Studierende, Professoren, Rektor, aktive und ehemalige Forscher mit ihren Texten gleichermaßen die Vielfalt der ausbildungsbezogenen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Aktivitäten einer Universität, die – wie man heute gerne sagt – gut aufgestellt ist.

Dabei zeigt sich selbstverständlich die historische Bedingtheit der Gegenwart, wobei sich im Rückblick folgende Aspekte als Erfolgsdeterminanten für den zweiten Stuttgarter Hochschulstandort in Hohenheim erwiesen haben: Erstens die Verflechtung der Agrar- und Naturwissenschaften sowie der 1968 hinzugekommenen Wirtschaftswissenschaften, die als unverwechselbarer „Markenkern“ interdisziplinäre Forschung entlang der globalen Megathemen Agrikultur, Ökologie und Ökonomie ermöglicht. Zweitens die seit Anbeginn praktizierte Internationalisierung des Lehr- und Forschungsbetriebs, die neuerdings im Falle Osteuropas und Chinas schöne Früchte trägt. Drittens die konsequente Praxisorientierung und die Konzentration auf den Praxistransfer der Forschungsergebnisse, die sicherlich ursprünglich der drängenden Arbeit zur „Beförderung der Landwirtschaft“ geschuldet war. Auch das preisgekrönte Projekt „Humboldt reloaded“ (S. 198 ff.), das Studierende bereits im Grundstudium an Forschungsarbeiten heranführt und hier eingehend vorgestellt wird, zielt in Richtung lebendiger und relevanter Wissenschaft an der Schnittstelle von Theorie und Praxis.

Entlang dieser Kontinuitätslinien, die in den Kapiteln der vorliegenden Festschrift aufgegriffen werden, vollzieht sich auch die künftige Hochschulentwicklung, allerdings unter stark veränderten hochschulpolitischen Rahmenbedingungen, die zu Beginn im Kapitel „Die Universität Hohenheim am Beginn ihres dritten Jahrhunderts“ (S. 14 ff.) herausgearbeitet werden. Überhaupt ist diese Festschrift trotz ihrer aktuellen Schwerpunktsetzung nicht ahistorisch, vielmehr wird ein bisher ausgeblendetes, unrühmliches Kapitel der Hochschulgeschichte, die NS-Zeit, in einem eigenen Kapitel beleuchtet (S. 332 ff.), das auf Ergebnissen einer gesondert publizierten Studie basiert.

Wie bei solchen Sammelwerken unvermeidlich, zeigt sich eine gewisse Disparität der Beiträge im Hinblick auf Stil und Gehalt, ganz besonders gelungen sind jedoch die Darstellungen der aktuellen fakultätsübergreifenden Forschungsschwerpunkte und -themen (S. 116 ff.) sowie der speziellen Einrichtungen der Universität, die Hohenheim in der (inter-)nationalen Forschungslandschaft profilieren (S. 272 ff.): Neben dem Deutschen Landwirtschaftsmuseum mit hohem Lern- und Erlebnissfaktor zählen hierzu das Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, eines der größten seiner Art in Deutschland, die Stiftung Kreditwirtschaft, deren Aktivitäten seit der jüngsten Banken- und Finanzkrise besondere Aufmerksamkeit zuteil wird, und die ebenfalls einzigartige Forschungsstelle Glücksspiel.

Eine weitere Besonderheit der Universität Hohenheim, die in früheren Festschriften zu Unrecht meist nur kurz abgehandelt wurde, bildet den stimmungsvollen Schlusspunkt dieser gelungenen Jubiläumspublikation: die Vorstellung der einzigartigen Hohenheimer Gärten (S. 356 ff.). Auch diese sind ein besonderes historisches Erbe, dessen positive Wir-

kung in die Gegenwart reicht: Sie verhelfen Hohenheim nicht nur zu einem wunderschönen Campus, sondern dienen bis heute als universitäre Lehr- und Forschungseinrichtung.

Uwe Fliegauß

Wertvolles Lesen. 200 Jahre Ludwigsburger Kreiszeitung, Ludwigsburg: Ungeheuer + Ulmer 2018. 352 S. mit zahlr. Abb. ISBN 978-3946061212. Geb. € 39,90

„Wertvolles Lesen“ ist ein gut gewählter Titel für die ebenso formal wie inhaltlich beeindruckende Geschichte der „Ludwigsburger Kreiszeitung“: Durch seinen kompakten, festen Einband und qualitätvolles, schweres Papier ungewöhnlich gewichtig, vermittelt das Buch schon beim ersten In-die-Hand-Nehmen den Eindruck des Wertvollen, und das setzt sich fort, wenn man nur einmal darin blättert – ein großzügiges Layout, viele Bilder, zum Teil ganze Seiten füllend, fast verschwenderisch gestaltete doppelseitige grafisch-textfreie Kapitelöffnungen, übersichtliche tabellarische „Zeitreisen“. Das weckt immer mehr Lust zum Blättern, verführt zur Lektüre von Bildtexten und kleinen, munter aufgemachten Textkästen. Vielleicht fördert es auch das Lesen des Buches überhaupt. Es ist ihm zu wünschen. Silke Knappenberger-Jans, der Autorin, die ungewöhnlicherweise weder auf dem Einband noch auf der Titelseite Erwähnung und erst auf S.347 eine knappe Würdigung findet, ist es gelungen, die 200-jährige Geschichte der „Ludwigsburger Kreiszeitung“ detailreich aus den Quellen heraus zu schreiben, ohne die übergeordneten presse-, regional- und lokalgeschichtlichen Kontexte zu vernachlässigen und durch allzu große Ausführlichkeit zu ermüden.

Gegliedert ist der Text in sechs große, konsequent chronologisch geordnete Kapitel. Als siebtes ist ein recht ausführliches Interview mit Geschäftsführer und Verleger Gerhard Ulmer zur Gegenwart des Medienhauses Ungeheuer + Ulmer angehängt, jenes Verlages, der die Zeitung nun schon seit 1872 fast ohne Unterbrechung herausgibt. Zwei Kapitel für sich sind es jedoch, bis das soweit war: Jahrzehnte dauerte es, bis endlich der Ludwigsburger Buchdrucker und Antiquar Friedrich Nast am 17. Februar 1818 von Württembergs König Wilhelm die Erlaubnis erhielt, in Ludwigsburg ein eigenes Wochenblatt herauszugeben. Am 1. Juli jenes Jahres erschien es zum ersten Mal – im Umfang von vier Seiten, kaum größer als das heutige DIN-A5-Format, mehr Anzeigenblatt als Zeitung im heutigen Sinne.

Weitere Jahrzehnte vergingen, bis aus diesen Anfängen ein „Tagblatt“ entstand, in dem amtliche Bekanntmachungen und private Anzeigen von den vorderen auf die hinteren Seiten verdrängt und an ihre Stelle journalistische Texte gesetzt werden konnten, Jahrzehnte, in denen man immer wieder auf der Hut vor der Zensur sein und doch den Lesern etwas bieten musste. Vier Verleger arbeiteten sich daran ab – am längsten Friedrich Nast und sein Sohn Carl Friedrich, nur kurz ihre Nachfolger Ferdinand Riehm und Heinrich Theurer. Vier Kapitel sind dann den Höhen und Tiefen der Zeitungsgeschichte seit 1872 gewidmet – im Kaiserreich bis 1914 (Kap.3), im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik (Kap.4), im NS-Staat (Kap.5) und im Nachkriegsdeutschland bis zur Gegenwart (Kap.6).

Am Lesenswertesten, weil weit über das auch bei anderen Zeitungsgeschichten Nachlesbare hinausgehend, ist das dem NS-Staat gewidmete Kapitel. Hier kann aufgrund umfangreich überlieferter Unterlagen auf sachlich-überzeugende Weise die verhältnismäßig langwierige, komplizierte Auseinandersetzung der Verlegerfamilie mit den Exponenten des Regimes geschildert werden. Moriz und sein Sohn Gerhard Ulmer vermochten zwar die ersten Angriffe, denen bereits 1933/34 Dutzende von württembergischen Verlegern zum